Kapitel 1

Bea

Das Meer unter der Öresund-Brücke wird vom Wind gepeitscht. Ich reiße mich vom Anblick des Wassers los und komme zurück in die Gegenwart. Raus aus meinen Gedanken, die unweigerlich zum Bodensee schweifen, wenn ich in die Nähe von Wasser komme. Sonst ist immer Thomas über die Brücke gefahren. Allein schon durch die Höhe über dem Meeresspiegel beschleunigt sich mein Herzschlag, und mein Magen verkrampft sich.

Kurzerhand drehe ich die Achtziger-Playlist lauter, um mich abzulenken. Billy Idol und seine »heißen Gedanken in der City« verklingen und mit wenigen Trommelschlägen steigen Guns N' Roses mit ihren »vierzehn Jahren« ein.

Ich stöhne auf. Echt jetzt? Warum ausgerechnet *dieser* Song? Er bringt mich mit einer Punktlandung zurück zu Thomas und *unseren* vierzehn Jahren! Eine halbe Ewigkeit, wird mir bewusst. Ich war praktisch mein ganzes Erwachsenenleben mit ihm zusammen, habe mein Lebenszentrum auf ihn ausgerichtet. Natürlich weiß ich, dass jede Beziehung Kompromisse bedeutet, aber so langsam wird mir klar, dass ich zu viel für ihn geopfert habe. Und dafür habe ich dieses unrühmliche Ende nicht verdient: so mir nichts, dir nichts abserviert zu werden.

»Ich habe das einfach nicht kommen sehen«, schluchze ich und haue mit der Hand fest aufs Lenkrad. Genau das ist es, was mich am meisten fuchst: Hätte ich doch nur geahnt, dass er unglücklich ist! Dann … ja, was?

Was, bitte, hätte ich denn tun können?

Ihn mehr verwöhnen, verführen, hofieren? Manchmal kam ich mir sogar wie seine Putzfrau und Köchin vor. Hat er mir jemals ähnliche Liebesbeweise entgegengebracht?

Da lief doch schon lange was schief!

Das ist es, was ich begreifen muss.

Hätte er nach einer Lösung für das Problem gesucht, dann hätte er mit mir darüber gesprochen. So kann ich davon ausgehen, dass er das nie gewollt hat. Somit habe ich auch keine Schuld! Ha! Wieder haue ich aufs Lenkrad und schniefe. Ein Hoch auf den Verstand! Jetzt habe ich die Chance, etwas aus meinem Leben zu machen. Auch wenn ich noch nicht weiß, was genau. Denn diese Frage habe ich mir nie gestellt.

Wird Zeit!

Als ich endlich die verdammte Brücke hinter mir gelassen habe, beruhige ich mich ein wenig und biege auf den Rastplatz ein, den man netterweise direkt nach den ersten Metern auf Festland errichtet hat. Tausende Touris haben selbstverständlich dieselbe Idee. Glückliche Familien posieren am Geländer, um Erinnerungsfotos zu schießen. Andere suchen im Stechschritt die Toiletten auf. Ich schnappe mir eine Cola aus der Kühlbox und hüpfe aus dem Van, um frische Luft zu tanken und die Aussicht auf die Brücke zu genießen.

So aus sicherer Entfernung kann ich ihre Schönheit und Erhabenheit würdigen.

Wie viele haben hier schon in die Fluten zwischen Ostsee und Kattegat gekotzt? Aber hey! Ich hatte zwar einen kleinen Heulanfall, aber gekotzt habe ich nicht. Stolz recke ich das Kinn in die Höhe und lasse mir die Meeresbrise durch die Locken wehen. Ich habe es geschafft: Ich bin in Schweden angekommen.

Frisch gestärkt steige ich wieder in den Van und fahre weiter. Malmö mit seinen großen, breiten Straßen heißt mich willkommen. »Hej, Sverige, jag kommer.« Ich jauchze und schiebe die gelbe CD in den Schlitz, um mir »Välkommen till Sverige – Schwedisch lernen in nur 30 Tagen« anzuhören. »Var finns den närmaste bensinstationen?«, fragt die sanfte Stimme aus dem CD-Spieler. Eine Tankstelle brauche ich zum Glück nicht. Ich habe den Van in Flensburg vollgetankt und einen gefüllten Ersatzkanister dabei. Frohen Mutes fahre ich auf die E6 nach Helsingborg. Der T5 schnurrt wie ein Kätzchen. Dass alles bislang wie am Schnürchen lief, werte ich als gutes Zeichen.

Als ich das Ortsschild von Sävenfors passiere und auf die gekieste Auffahrt meines Häuschens rolle, ist es beinahe Mitternacht. Da die schwedische Sommernacht taghell ist, habe ich kein Problem damit, mich zurechtzufinden. Ich gleite aus dem Van, strecke mich ausgiebig und atme die laue Nachtluft ein. Ihr Duft beschert mir eine wohlige Gänsehaut. Ich rieche die torfige Erde, die Blumenwiese, den Wald und das verwitterte

Holz des Hauses, dessen rote Farbe an einigen Stellen abblättert.

Gähnend schließe ich die alte Haustür auf. Das lustige Quietschen heißt mich willkommen und entlockt mir wie immer ein Grinsen. Mit Engelszungen habe ich damals auf Thomas eingeredet und ihn davon abgehalten, die Scharniere zu schmieren, da sich das Geräusch für mich wie ein lang gezogenes »Hej« anhört. Allzu gern hätte er auch die alten Holzmöbel rausgeschmissen, die sich noch im Haus befanden. Nie hat er verstanden, dass nicht nur Neues und Schickes ein Herz erfreuen kann. Zum Glück war er schlicht zu geizig, alles zu ersetzen. Der Großteil der alten Landhaus-Möbel durfte bleiben. Erleichtert trete ich ein: in mein Reich, mein neues Zuhause.
Hier im schwedischen Wald ist es nachts totenstill. Die Luft ist rein und klar. Wie ein Murmeltier schlafe ich bei geöffnetem Fenster. Bei Thomas blieben sie stets fest geschlossen. Er hatte Angst davor, dass sich ein Einbrecher einschleicht. Doch Thomas' und Julianes Befürchtungen teile ich nicht. Wir haben keine Nachbarn. Menschen trifft man hier selten. Das Haus ist von der Straße aus nicht einsehbar. Da müsste schon ein Elch oder ein Eichhörnchen durchs Fenster steigen.

Ohne mir die Zähne zu putzen, schlendere ich mit bester Laune hinunter zum Seeufer.

Ein perfekter schwedischer Sommermorgen heißt mich in meiner neuen Heimat willkommen: Die Vöglein zwitschern munter und eine sanfte Brise streicht über die Baumwipfel hinweg. Eine Libelle segelt elegant an mir vorbei und über den See, in dem sich fluffige Wolken spiegeln. Das Wasser glitzert türkisgrün und golden im Sonnenschein.

Wohlig seufzend setze ich mich auf den warmen Steg. Alle momentanen Sorgen sind wie weggeblasen. Mein Grinsen

wird so breit, dass es unmöglich in mein Gesicht passen kann. Ich bin stolz auf mich: stolz, den Umzug gemeistert zu haben, und stolz, auf dem Steg zu sitzen ohne Schnappatmung und Zittern. Als Erstes schaffe ich heute meine Habseligkeiten ins Haus: Das ist doch ein guter Anfang.

Doch zu allererst brauche ich jetzt eine schöne Tasse Kaffee! Die erste Woche vergeht wie im Flug. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, morgens mit meinem Kaffee unten am See zu sitzen. Und bald schon werde ich über meinen Schatten springen und die Füße ins Wasser tauchen. Am Ufer ist es flach. Es kann überhaupt nichts passieren!

Mit geschlossenen Augen lasse ich mich auf das sonnenwarme Holz des Stegs zurücksinken und lausche den Vögeln, die im Wald zwitschern. Bienen summen auf der Blumenwiese, und Sonnenstrahlen kitzeln meine Nasenspitze. Erst als sich der Hunger bemerkbar macht, unterbreche ich die Idylle und tappe barfuß zurück ins Haus, um mir Frühstück zu machen.

Die zweite dampfende Tasse Kaffee, Knäckebrot, Butter und Marmelade stelle ich zusammen mit einem Glas frisch gepresstem Orangensaft auf ein Tablett und balanciere es auf die Terrasse, die von den wärmenden Sonnenstrahlen in ein behagliches Licht getaucht wird. Ein Schmetterling begrüßt mich und flattert um das Tablett herum. Hach, wie hyggelig, wie behaglich! Ja, das Wort passt genau auf die Stimmung, die sich meiner bemächtigt. In Deutschland überkam mich diese Art von Glückseligkeit nie. Die Dänen und Schweden verstehen wirklich etwas davon, wenn sie sogar ein Wort dafür haben. »Hygge«, das weiß ich von meinen früheren Aufenthalten, steht für ein Gefühl von Herzlichkeit, Heiterkeit und Zufriedenheit. Es geht dabei zwar immer darum, das Gute im Leben

zusammen mit Freunden zu genießen … Aber okay – hier bin ich nun: allein und glücklich mit mir. Sicherlich sind die Nordländer da nicht pingelig und lassen auch eine Single-Frau ohne momentan verfügbare Gesellschaft hyggelig sein. Schließlich sind sie ein tolerantes Völkchen, soweit ich das beurteilen kann.

Ich setze mich auf einen der zierlichen Holzstühle, deren Vintage-Style mich bereits begeistert hat, als ich zum ersten Mal auf dieser Terrasse stand. Dann zücke ich mein Handy und halte die taufrische Morgenstimmung, das Tablett und den Ausblick für Juliane fest.

»Juhu! Sommer, Sonne, Sonnenschein! Du musst mich bald besuchen kommen! Hygge in Reinform! Love you, Bea«, schreibe ich darunter und sende ihr das Bild. Obwohl ich ihr seit meiner Ankunft täglich geschrieben habe, scheint Juliane mir nicht abzunehmen, dass es mir gutgeht. Sie hat mich so oft angerufen, dass ich nicht mehr daran glaube, dass ihr langweilig ist. In Wahrheit denkt sie, dass es *mir* langweilig ist, und ich hier Trübsal blase. Dabei stört mich das Alleinsein gar nicht. Ich bin schon immer gut allein zurechtgekommen. Das Einzige, wovor ich jetzt ein bisschen Schiss bekomme, ist die Frage, wie es weitergeht.

»Hast ganz schön überhastet reagiert«, sagte meine Mutter, als ich vor ein paar Tagen bei ihr angerufen habe, um ihr zu sagen, dass ich gut angekommen bin. Habe ich das? Ja, vermutlich. Doch was kann schlimmstenfalls passieren? Dass ich zurück nach Deutschland muss? Dann ist es eben so. Im Moment zählt, dass ich endlich mal etwas für *mich* mache. Ich muss mich erst wieder daran gewöhnen, allein zu sein und kein Teil mehr von »Bea-und-Thomas-Unzertrennlich«.

Das hier ist mein persönliches Abenteuer.

Ed

»Es tut mir leid, aber ich kann dir Suzan und Therese nicht schicken. Ich glaube, wir müssen das Ganze abblasen, Ed.«

Habe ich richtig gehört? Sie will unser Projekt stoppen?

Ungläubig starre ich das Handy an, als ob ich es dadurch beschwören könnte, die Aussage meiner Chefin rückgängig zu machen. Bis spät in die Nacht habe ich Mails beantwortet. Womöglich habe ich Lisbeth – übermüdet, wie ich bin – nur falsch verstanden. Oder sie scherzt mit mir. Dafür habe ich aber absolut kein Verständnis.

»Wie bitte? Das ist jetzt nicht dein Ernst, Lisbeth«, fahre ich sie an.

»Doch. Ich kann die beiden hier nicht entbehren.«

»Was zur Hölle ist passiert?«

»Sina und Bertil sind krank. Bertil sogar langfristig. Es ist nicht einfach für mich. Ich weiß nicht, wo ich so schnell Ersatz herbekommen soll.«

»Meinst du, ich? So kurz vor Beginn des Camps habe ich keine Chance mehr, jemand Neues zu finden!«

»Ich habe ja schon vier Betreuer für dein Camp freigestellt. Mehr geht nicht, Ed. Sorry.«

Aha, plötzlich ist es wieder »mein Camp«. Höre ich da etwa leise Genugtuung in Lisbeths Stimme? Wie zum Teufel kann sie so kaltblütig sein? Als wir das Projekt gemeinsam aus dem

Boden gestampft haben, waren wir beide Feuer und Flamme.

Aber sie jetzt mit Vorwürfen zuzutexten, wäre die falsche Strategie. Sie würde direkt dicht machen, und das darf ich auf keinen Fall riskieren.

»Na schön, ich suche mir zwei andere Betreuer. Vielleicht habe ich Glück. Abblasen können wir immer noch«, lenke ich ein. Es soll versöhnlich klingen, doch in Wahrheit bin ich jetzt auf dem Kriegspfad: Ich werde alles daransetzen, das Projekt auf die Beine zu stellen! Egal, wie sehr sie es sabotiert.

Sie zögert kurz. »Okay. Melde dich, wenn du was brauchst. Hejdå och ha det så bra.«

Sie hat nach ihrer neutralen Abschiedsfloskel aufgelegt, bevor ich etwas erwidern kann. Vor Frust werfe ich das Handy auf das kleine Sofa in meinem Büro. Es hat alles so gut angefangen: Die Gelder wurden zugesagt und die Umbauten des Hostels in Fjärildalen sind rechtzeitig fertig geworden. Bis auf diese zwei Betreuer habe ich mein Personal beisammen.

Warum muss Lisbeth mir ausgerechnet kurz vor dem Start Knüppel zwischen die Beine werfen? Seit wir nicht mehr zusammen sind, kommt es mir so vor, als bremse sie mich aus. Garantiert hätte sie die Situation mit den Betreuerinnen in Stockholm anders lösen können, zum Beispiel, indem sie einige Termine verschiebt. Es sind bei Gott nur vier Wochen!

Noch habe ich ein paar Tage Zeit, um die Katastrophe abzuwenden. Im Stechschritt eile ich zum Sofa und wühle zwischen den Kissen nach dem Handy. Ich muss alle meine Kontakte durchtelefonieren! Und wenn das nicht hilft, fahre ich nach Hällefors zum Arbeitsamt.

Kapitel 2

Bea

Zögerlich trete ich von einem Bein auf das andere und starre das Schild vor mir an: Arbetsförmedlingen. Spontan habe ich beschlossen, mal beim Arbeitsamt vorbeizuschauen und nach einem Job zu fragen. Obwohl ich nicht untätig war, ist bislang alles easy gewesen: Ich habe das Haus geputzt, Rasen gemäht und das eine oder andere in Ordnung gebracht. Das war stets unsere Routine, wenn wir nach Sävenfors kamen. Das konnte ich nicht abstellen. Somit haben sich die letzten Tage auch nicht wie »hier leben« angefühlt, sondern nach Urlaub.

Jetzt wird sich zeigen, ob mich mein Mut verlässt. Tief atme ich durch und betrete das Backsteingebäude, das in Hällefors' Hauptstraße liegt. Sävenfors, das nur ein paar Häuser zählt, gehört zur Gemeinde Hällefors, somit bin ich hier an der richtigen Stelle. Ich muss eine Nummer ziehen, obwohl ich neben einem bärtigen Schweden, der auf die junge Angestellte hinter dem Tresen einredet, die Einzige hier bin. Belustigt gluckse ich. Das kenne ich in Deutschland nur von der Ersatzteilausgabe bei IKEA.

Mit meinem Nümmerchen setze ich mich und warte. Nach weiteren fünf Minuten habe ich den Eindruck, als würde der Mann am Schalter die Geduld verlieren. Er wird laut, wirft die

Hände in die Höhe und rauft sich die Haare. Ist er tatsächlich Schwede? Die sind sonst immer gechillt und nett zueinander. Um nicht unhöflich zu sein, blicke ich weg. Doch als er an mir vorbeistürmt, kann ich nicht anders: Ich muss ihn in seiner Wildheit anstarren. Seine Augen funkeln, sein Mund ist verbissen und seine Schritte energisch. So sieht ein echter Wikinger aus! Er knurrt einen Fluch und stürmt aus dem Gebäude. Meine Güte, wenn jedes Gespräch hier so endet, habe ich schlechte Karten.

Unbeeindruckt von seinem Abgang lächelt mich die blonde Angestellte jedoch freundlich an, als über ihrem Schreibtisch meine Nummer aufleuchtet und ich mit wackeligen Beinen auf sie zugehe.

»Hej. Wie kann ich dir helfen?«, fragt sie nett und höflich auf Schwedisch. Sie ist maximal halb so alt wie ich, fast ein Teenager! Dennoch spricht sie mich mit »du« an – das ist hier ja so üblich. Daran muss ich mich noch gewöhnen. Kurz frage ich mich, ob man hier sein Anliegen in aller Öffentlichkeit breittreten soll, denn ihr Schreibtisch ist nur durch zwei Plexiglasscheiben von den anderen abgetrennt. Da dort aber im Moment niemand sitzt, kann es mir egal sein. Womöglich bin ich einfach zu Deutsch und von Datenschutz und Co. geprägt. Sie bemerkt meinen Blick, deutet ihn jedoch völlig anders und erklärt mir, dass alle Kolleginnen und Kollegen im Urlaub seien.

O je, Arschkarte gezogen, hätte ich sie gern bemitleidet, doch das traue ich mich nicht, laut zu sagen. Noch dazu weiß ich gar nicht, wie man das auf Schwedisch ausdrückt. Stattdessen erkläre ich ihr mit einem verständnisvollen Lächeln, dass ich nach Sävenfors gezogen bin und nach einem Job suche.

»Kannst du gut mit Kindern oder alten Leuten umgehen?«

»Nein, ganz und gar nicht«, antworte ich direkt und lache auf.

»Schade. Da suchen wir im Moment dringend Leute.«

Eine Stunde später pfeffere ich meine Sneaker in die Ecke, hinter die »quietschfidele« Eingangstür, und tappe erschöpft in die Küche, um mir einen starken Kaffee aufzubrühen. Seit unserem letzten Urlaub nutze ich dafür einen Perkolator, eine Kaffeemaschine, deren Resultat die Schweden beinahe so sehr lieben wie schlichten Filterkaffee. Normalerweise beruhigt mich das lustige Tuckern der alten Kanne, doch heute verfehlt es leider seine Wirkung. Dass die Jobsuche für eine Ausländerin in Schweden nicht ganz einfach ist, hätte ich mir denken können. Wollte ich aber nicht. Sorgfältig verdränge ich die Stimmen von Juliane und meiner Mutter, die mich beide vorgewarnt hatten.

Just in dem Moment klingelt das Handy in meinem Rucksack. Es ist Juliane! Hat sie neuerdings eine telepathische Ader und spürt, wann ich ein Down habe? Am liebsten würde ich das Gespräch gar nicht annehmen. Dieses Down möchte ich lieber nicht mit ihr teilen, denn dann müsste ich ihr ja recht geben. Wie ich sie kenne, wird sie aber nicht aufgeben. Oder sie macht sich spätestens dann Sorgen, wenn ich nach dem zweiten Versuch noch immer nicht rangehe. Also gut, ich gebe nach.

»Hej, Süße, wie geht es dir?«, begrüße ich sie bemüht euphorisch, um meine Laune zu überspielen.

»Alles gut bei dir?«, schießt sie prompt zurück.

»Ja, klar, warum?«

»Na ja, weil du gleich fragst, wie es *mir* geht. Raus damit, was geht bei dir so ab?«, will sie wissen. Verdammt! Überfordert rolle ich mit den Augen. Aber es hilft nicht, es aufzuschieben.

»Ich habe mich heute in Hällefors nach einem Job umgeschaut. Da aber von Mitte Juni bis Mitte August Ferien sind, ist nicht viel los. Das Kaff ist wie ausgestorben. Und sämtliche Menschen, die sonst Jobs zu vergeben haben, sind ausgeflogen und kommen erst im August wieder.«

»Hab ich's dir nicht gesagt? Ist halt nicht so einfach!«

»Ja, hast du«, grolle ich, zupfe abwesend an der Gardine und starre zu meinem Küchenfenster hinaus.

»Na, dann arbeitest du halt nicht. Du kannst dich doch noch ein Weilchen über Wasser halten, oder?«, fragt sie, und ich bin froh, dass sie kein größeres Drama daraus macht.

»Ich muss halt die Kredite weiter bedienen. Und das Geld von Thomas ist noch nicht da. Irgendwie muss ich die Zeit jetzt halt überbrücken.« Mit dem Handy am Ohr schlendere ich auf die Terrasse hinaus. Kurz sammle ich mich und wiederhole, was die junge Blondine gesagt hat. »Das Problem ist, dass es im Moment kaum offene Stellen mit meinen Qualifikationen gibt. Lustig ist auch, dass sie den Begriff ›Sekretärin‹ nicht kennen.« Ich lache, als ich mich an das verdatterte Gesicht meiner Beraterin erinnere. »Hier erledigt nämlich jeder Chef seine eigene Korrespondenz und bucht seine Reisen selbst. Das nenne ich mal ein emanzipiertes Land! Und am Ende hat man mir erst einmal empfohlen, einen Schwedisch-für-Einwanderer-Kurs zu besuchen.«

Juliane gluckst. »Habe ich dir nicht gesagt, dass dein Schwedisch nicht ausreichen wird?«

Ich beiße die Zähne zusammen. »Für das Nötigste reicht es ja. Immerhin habe ich mich heute wacker geschlagen. Der Kurs geht vier Wochen und ist kostenlos. Ich kann gleich morgen früh da aufschlagen. Währenddessen lassen die beim Arbeits-

amt meine Zeugnisse übersetzen und melden sich bei mir, wenn sich was tut.«

»Das klingt ja gar nicht mal so schlecht.«

»Das sehe ich auch so. Und bei dir? Was gibt es Neues?«, frage ich, um ein bisschen von mir abzulenken. Juliane steigt voller Begeisterung ein und erzählt von einem Typen, den sie bei »Erdapfel«, ihrem Lieblings-Bio-Laden in Söflingen, kennengelernt hat. Sie schwärmt in den höchsten Tönen von ihm. Als sie bei dem Punkt ankommt, was der Kerl anhatte, schweife ich ab und lege mir eine imaginäre To-do-Liste an.

1. Schwedisches Bankkonto eröffnen und Geld von meinem deutschen Konto nach Schweden überweisen, um die nächsten Wochen zu überleben.

2. Schwedische Personennummer beantragen, die man benötigt, sobald man beabsichtigt, länger als ein Jahr in Schweden zu leben.

3. Schwedischen Handy- beziehungsweise Festnetzvertrag abschließen, um endlich im Haus ins Internet zu können.

4. Umliegende Firmen recherchieren und mich mit den vom Arbeitsamt übersetzten Dokumenten vorstellen.

6. Den Van ummelden.

»Er ist geschieden und hat ein sechsjähriges Kind. Aber kein Grund, sich ins Hemd zu machen. Ich liebe Kinder.«

Ich verschlucke mich an meinem Kaffee. Kein Grund, sich ins Hemd zu machen? Sie hat den Kerl doch eben erst kennengelernt! Will sie etwa gleich mit ihm eine Patchwork-Familie gründen?

Na, dann muss ich mir bei meiner immer länger werdenden To-do-Liste keine Sorgen machen. Es gibt Schlimmeres!

»Glückwunsch, Juliane!«

Im Kurs »Svenska för Invandrare« sitzen außer mir und einer Clique aus Holländerinnen und Holländern vor allem afghanische und nigerianische Flüchtlinge.

Auf Englisch flüstert mir die blonde Holländerin, die neben mir sitzt und einen hinreißenden, roten Lippenstift trägt, zu: »Der Große da hinten in der Ecke ist ein hochrangiger Offizier, der aus seinem Land fliehen musste. Echt krass, was viele erdulden mussten, bis sie in Schweden ankamen. Und jetzt sitzt der Arme in diesem Kurs, während seine fünf Kinder schon besser Schwedisch können als er. Hier hat irgendwie jeder ein schweres Päckchen zu tragen außer ich: Mein Mann und ich sind freiwillig nach Schweden gezogen. Hi, ich bin Lieke.«

»Bea. Hi«, flüstere ich zurück. »Mein Päckchen ist garantiert auch nicht so groß.«

»Du kommst aus Deutschland, oder?«

»Ja, aus Schwaben.«

»Ist das im Osten Deutschlands?«

Ich lächle verzeihend. »Nein, im Süden.«

Sie strahlt. »Oh, dann sind wir da bestimmt schon mit dem Wohnwagen durchgefahren!«

»Bestimmt!«, bestätige ich lächelnd. Lieke ist mir direkt sympathisch. Ob alle Holländer so offen und redselig sind?

»Hast du Lust, heute Abend bei uns vorbeizukommen? Mein Mann grillt. Nicht gut, aber er bemüht sich.«

Das lasse ich mir nicht entgehen!

Sprachlos starre ich an dem ehrwürdigen Backsteingebäude hoch, das sich über zwei Stockwerke erstreckt. Lieke und ihr Mann Benedikt haben die alte, stillgelegte Schule in Hällefors gekauft. Wer tut so etwas?

Meine Schulkameradin – und vielleicht neue Freundin – winkt aus einem Fenster im Obergeschoss. »Komm hintenrum!«, ruft sie und deutet auf die Rückseite des Gebäudes.

Hinter dem Haus, und vermutlich auf dem ehemaligen Pausenhof, stoße ich auf zwei Fußball spielende Teenager-Jungs und einen Hünen, der am Grill steht und Steaks wendet.

»Hej hej!«, begrüßt mich der große Blonde. Er trägt einen Dreitagebart und einen unordentlichen Männer-Dutt. Ich finde, er passt eher mit einem Surfbrett an die kalifornische Küste als auf den Hinterhof einer schwedischen Schule in den Wäldern Bergslagens, quasi in »the middle of nowhere«.

Er wischt sich die Hände an seinen Shorts ab und kommt auf mich zu. »Ich bin Benedikt. Ben. Und du musst die Deutsche sein.« Er spricht Englisch mit mir.

»Ja. Ich bin Beatrix. Bea«, antworte ich, ebenfalls auf Englisch. Verlegen streckte ich ihm einen Sixpack Bier entgegen. »Der ist für euch. Ich dachte, das passt zum Grillen.«

Er grinst und seine blauen Augen funkeln mit seinen weißen Zähnen um die Wette. »Ah, vielen Dank! Die Deutschen und ihr Bier …«

Er nimmt auf den Gartenmöbeln unter einem Pavillon Platz, und belustigt erkenne ich, dass es die gleichen sind, die

auch meine Terrasse zieren. Ich setze mich zu ihm und beginne Small Talk. »Wie witzig! Ich habe diese Stühle auch!«

»Jaha, die hat hier jeder. Du bist ein Alien, wenn du die nicht hast.«

An meinem Blick scheint er zu erkennen, dass ich nicht verstehe, wie er das meint, denn er erklärt: »Die sind aus der Stahlmöbelfabrik von Grythyttan, nur zehn Kilometer entfernt.«

»Ach was!« Wie schön, dass ich mich zumindest mit meinen Verandamöbeln zu den Einheimischen zählen kann.

Er öffnet zwei Bier und drückt mir eines in die Hand. »Skål!«

Ich proste zurück. »Skål! Warum sprechen wir Englisch? Du musst keine Rücksicht nehmen, ich verstehe schon ganz gut Schwedisch.«

Er grinst. »Aber ich nicht. Kein Wort.«

Wie bitte? Überrascht starre ich ihn an. »Wie lange seid ihr denn schon hier?«

»Seit März.« Er nimmt einen Schluck Bier und zuckt bedauernd mit den Schultern. »Ich mag die Sprache nicht.«

»Echt jetzt? Ich finde sie wunderschön! Wie kommt man denn in Schweden ohne Sprachkenntnisse durch?«, erkundige ich mich perplex und erinnere mich, dass er heute auch nicht im Schwedisch-Kurs gesessen hat.

»Ich bin Zimmermann. Die Schweden nehmen mich überall mit Handkuss, selbst wenn ich kein Wort rede.« Er grinst wie ein kleiner Junge.

»Oh. Okay.« Damit kann ich leider nicht aufwarten. Nachdenklich schlürfe ich den Schaum von meinem Getränk.

»Und was machst du so? Bist du schon lange hier?«, fragt er.

»Nein, ich bin erst vor zehn Tagen hier angekommen. Ich habe ein Haus in Sävenfors. Das habe ich bislang als Stuga

benutzt. Doch mein Plan ist es, zu bleiben.« Die Story von Thomas drücke ich ihm lieber nicht aufs Auge nach nur zehn Minuten Small Talk. »Ich komme aus Ulm und habe dort als Sekretärin gearbeitet. Jetzt suche ich hier einen Job, aber …« Bedauernd hebe ich die Hände.

Ben unterbricht mich. »Nicht einfach, ich weiß. Die Schweden stellen lieber Schweden ein. Lieke ist Sozialpädagogin. Die suchen sie hier händeringend. Doch bevor du als Ausländer in Schweden arbeiten darfst, musst du gefühlt tausend Hürden nehmen.«

Erleichtert lächle ich. Dann geht es nicht nur mir so. »Bis auf die Zimmerleute.«

»Yeah, bis auf die Zimmerleute. Und Handwerker im Allgemeinen. Die sind hier gesucht!«

In diesem Moment kommt Lieke aus dem Haus. Sie trägt ein Sommerkleid und Flipflops. Ihren glatten blonden Bob hat sie mit einem roten Tuch aus dem Gesicht gebunden. Es harmoniert perfekt mit ihrem Lippenstift.

Was für ein hübsches Paar! Sie und ihr Surfbrett-Model von Mann passen wunderbar zusammen.

Lieke stellt eine große Platte mit Tapas auf den Tisch und drückt Ben einen Kuss auf den Scheitel. »Habt ihr euch einander schon vorgestellt?«

»Na klar, Poepie! Ich weiß, dass Bea aus Ulm ist, Bier und die schwedische Sprache mag und einen Job sucht.«

Liebevoll lächelt er sie an. Hach, dieser Blick, den die beiden tauschen. So muss sich ein glücklich verheiratetes Paar anschauen! Mein Herz schmilzt dahin: Das will ich auch, wenn ich groß bin!

Als es plötzlich bedenklich nach Angebranntem riecht,

schielt Lieke zum Grill. »Ich glaube, die Steaks sind durch, Honey. Jan! Niklas! Kommt ihr? Es gibt Essen!«, brüllt sie, und die Jungs murren etwas auf Holländisch. Begeistert klingt es nicht.

Okay, auch hier ist nicht alles perfekt, sehe ich ein.

Selbst Mister Ich-habe-es-nicht-nötig-Schwedisch-zu-lernen-weil-mich-als-begabten-Handwerker-alle-mit-Handkuss-nehmen-und-ich-noch-dazu-wie-ein-Model-aussehe ist mit simplen Dingen wie Grillen überfordert.

Gott sei Dank!

Wie zur Hölle konnte das passieren? Ich habe doch nur die Klospülung gedrückt!

Verzweifelt, hektisch und völlig planlos schöpfe ich mit meiner Müsli-Schüssel das Brackwasser ab und befördere das flüssige Desaster in die Duschwanne. Unaufhaltsam drückt das Wasser im Klo nach oben. Fuck! Ich renne nach draußen hinter das Haus. Hier irgendwo muss doch der Haupthahn der Wasserzufuhr sein! Als ich über ihn stolpere – ich wusste, er versteckt sich in der Wiese! – bin ich trotz meines pochenden Zehs überglücklich und drehe, so schnell ich kann, den rostigen Hahn zu. Kaum bin ich zurück im Badezimmer, sehe ich, wie das Wasser aus dem Klo unaufhaltsam über die Schüssel schwappt und sich auf den rosaroten Vinylboden ergießt.

»Nein, verdammt! Warum?«, schreie ich.

Ich habe doch die Wasserzufuhr abgedreht! Wie kann es sein, dass noch immer Wasser nach oben dringt? Braune Schlieren und Klümpchen verteilen sich um die Kloschüssel herum.

Und erst jetzt wird mir der fatale Fehler bewusst: Es ist Abwasser. Frustriert stampfe ich auf und heule im selben Moment, denn ich habe den lädierten Zeh vergessen. Verdammte Kacke!

Im wahrsten Sinne … Ich breche in ein hysterisches Kichern aus. Dann klopft es an der Tür, und ich humple in den Vorraum, um zu öffnen. Ich bin mit Lieke und Ben verabredet, um mein erstes Mittsommer-Fest in Schweden zu feiern.

»Du bist noch nicht fertig?«, fragt Lieke entgeistert und tritt ein. Bens Blick schweift an mir vorbei zur offenen Badezimmertür. Sein Kommentar »Oh, oh!« bestätigt mir, dass das Unglück im Bad seinen Lauf nimmt.

»Sorry! Ich muss absagen. Mein Klo ist im Arsch!«, heule ich gequält.

»Auf keinen Fall!«, empört sich Lieke. »Du kannst doch nicht *nicht* Mittsommer feiern!«

Ben drückt sich an uns Frauen vorbei. »Lass mal sehen. Das ist bestimmt nur eine Verstopfung«, versucht er netterweise, mich zu beruhigen. Als er sich die Bescherung von Nahem anschaut und die braune Brühe seine weißen Sneaker berührt, weicht er zurück. Sein Blick ist grimmig und mitleidig zugleich. »Okay. Du hast definitiv ein Problem. Das ist Abwasser.«

»Ach nee«, hätte ich am liebsten gerufen.

»Ich kenne jemanden, der sich damit auskennt. Das wird allerdings nicht billig. Immerhin haben wir Mittsommer.«

Erleichtert, dass er mir die Verantwortung aus der Hand nimmt, ganz egal, was mich das kostet, seufze ich. »Tu, was getan werden muss. Ich habe keine Ahnung, wie ich der Bescherung sonst Herr werden soll.«

Er zieht sein Handy hervor und wählt eine Nummer.

»Sune Jarlsson« steht auf dem klapprigen, rostigen Gefährt, mit dem eine Stunde später ein alter Mann auf meinen Hof rumpelt.

»Hej, fröken. Vad händer?«, fragt er mich, als ich ihm die Tür öffne. Fräulein? Entrüstet schnaube ich und streiche mir ein paar schweißnasse Locken aus der Stirn. Dummer Fehler! Meine Hände stinken barbarisch.

So gut ich in holprigem Schwedisch kann, beschreibe ich Sune, was passiert ist. Heute ist die Situation umgekehrt: Der Klempner ist vermutlich doppelt so alt wie ich, und dennoch hält die schwedische Sprache das »du« für völlig angemessen. Man gewöhnt sich daran – zumindest kann ich mir so einbilden, dass er und ich auf einer Ebene miteinander kommunizieren. Gleichzeitig führe ich ihn direkt zum Ort des Grauens, denn was los ist, wird hier ja offensichtlich. Fachmännisch nickt er und betritt das Badezimmer. Ben begrüßt ihn mit einem männlichen Schulterklopfen, das Sune wieder nur mit einem Kopfnicken beantwortet. Als er die Bescherung sieht, runzelt der alte Mann die Stirn und streicht sich über den Bart. Allein diese Geste wirkt auf mich wie eine Situation im OP, bei der der Oberarzt gleich sagen wird: »Es tut mir leid, aber wir können nichts mehr für den Patienten tun.«

Und leider ist seine Diagnose tatsächlich bitter. Nachdem er überprüft hat, wohin das Abwasser fließt – oder eben nicht –, erklärt er uns, dass meine Abwasserkammer nicht regelmäßig gewartet worden und daher die Pumpe defekt sei. Er schaltet das gute Stück erst einmal ab. Ich verstehe zwar nur die Hälfte dessen, was er uns in seinem Handwerker-Slang erzählt, doch Ben behält recht: Das wird dank Feiertagszuschlag teuer. Mein Klo hat nicht nur uns, sondern auch diesen wackeren Mann

von seiner Mittsommer-Feier abgehalten. Ich will jetzt nicht so weit gehen, meiner Pumpe die Boshaftigkeit zu unterstellen, dass sie uns mit Absicht das Fest verdorben hat, aber ein bisschen sauer darf ich doch sein ob des doppelten Ärgers, den sie mir eingebrockt hat, oder?

Bevor Sune mir den Preis für die Reparatur nennt, drückt Lieke ihm einen Becher Kaffee in die Hand, den er – natürlich wieder dankend nickend – annimmt. Seine Laune scheint das Getränk aber nicht aufzuhellen. Die Summe, die er schließlich in den Raum wirft, verschlägt mir jedenfalls die Sprache: fünftausend Euro. Wo soll ich diesen Betrag bitteschön auf die Schnelle hernehmen? Mir ist zum Heulen zumute!

Auf dem Weg zur Haustür lässt Sune mich wissen, dass ich vorerst das Wasser nicht wieder anstellen darf. Und übrigens habe er in nächster Zeit keinen einzigen Termin für mich frei. Als er bereits den Türgriff in der Hand hält, brummt er: »Vielleicht müssen wir uns auch die anderen Rohre anschauen. Sieht mir aus, als leckt da was.«

»Wie bitte?«, frage ich begriffsstutzig, und er deutet als Antwort an die Decke im Badezimmer. In der Ecke über der Wanne erkenne ich im schummrigen Licht der alten Deckenlampe eine bräunliche Verfärbung. Aufgefallen ist mir die schon früher, doch ich dachte immer, dass es an der nicht wasserfesten Farbe liegt und daran, dass wir zu wenig gelüftet haben.

»Das sieht mir entweder nach einem Wasserschaden oder nach einem undichten Dach aus. Beides sollte sich mal jemand anschauen. Ich geb dir die Nummer meines Neffen. Der ist Dachdecker.«

»Äh, Moment, Sune. Willst du dir das jetzt nicht lieber gleich anschauen? Immerhin bist du schon hier!« Ich kann die

beginnende Panik in meiner Stimme nicht unterdrücken.

»Ne, Fröken. Es ist Mittsommer! Ich gehe jetzt nach Hause zu meiner Familie und feiere noch ein wenig. Schönen Abend!«, verabschiedet er sich und lässt mich mit der Befürchtung zurück, dass die Stuga ein Fass ohne Boden ist, in Anbetracht dessen, dass sich riesige Baustellen auftun, deren Ausmaß ich nicht einschätzen kann. So langsam verstehe ich, wie gefragt Handwerker in diesem Land sind. Zu dumm, dass ich bloß Tippse bin. Die braucht hier keiner.

Konsterniert setze ich mich an den Küchentisch. Die Lust auf einen Kaffee und die Feierlaune sind mir gründlich vergangen.

»Fuck, fuck, fuck.« Ich stöhne und verberge mein Gesicht hinter den Händen. »Was, wenn es wirklich ein Wasserrohrbruch oder ein kaputtes Dach ist? Das kann ich mir nicht leisten! Ich bin am Ende!«

Juliane und ihr düsteres Orakel von der armen, einsamen Frau in Schweden fällt mir wieder ein, und mühsam unterdrücke ich die Tränen.

»Du könntest so lange bei uns unterkommen«, unterbricht Lieke meine Gedanken und sieht ihren Mann fragend an.

Ben nickt. »Warum nicht?«

Schlagartig fühle ich mich ein bisschen besser. Juliane – ich bin hier nicht so einsam, wie du denkst! Voller Dankbarkeit lächle ich meine neuen Freunde an. »Wie lieb ihr seid! Das würdet ihr für mich tun?«

»Yeah, warum nicht?« Ben grinst und Lieke drückt meinen Arm. »Wir Einwanderer sitzen doch im selben Boot. Wenn *wir* uns nicht helfen, wer dann?«

Lieber als dieses Angebot wäre mir, sie könnten mir spontan ein Darlehen geben. Aber so etwas wage ich gar nicht zu fragen.

»Ich weiß euer Angebot zu schätzen, doch vorerst habe ich ja eine Bleibe. Ich ziehe in den Van.«

»Bist du sicher, dass du das willst?«, fragt Lieke skeptisch. Wild und energisch nicke ich.

Ben klopft mir auf die Schulter. »Dann drücken wir dir nur die Daumen, dass der gute Sune und sein Neffe schnell arbeiten. Hier in Schweden lassen sich die Handwerker nämlich Zeit. Außer wir Zimmerleute, versteht sich«, schiebt er nach und zwinkert mir zu. »Lasst uns wenigstens einen Aquavit darauf trinken. Ein bisschen schwedische Tradition kann nicht schaden«, schlägt Ben vor und zaubert eine Flasche Schnaps aus seiner Umhängetasche hervor.

Verschwörerisch grinsend stoßen wir an: »Skål! Auf schwedische Handwerker!«

Und auf gute Freunde!

Und auf meinen ersten Mittsommer!

Leider ist es sowas von ins Wasser gefallen! Wortwörtlich: ins »Abwasser«!